



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 26. März.

Beim Aufgange der Sonne im Frühlinge.

Die Sonne steigt empor, wie schön
 D seht, erhebt sie sich.
 Ihr Blick ist voller Majestät,
 Ihr Kommen feierlich.

Es fliehn die Schatten dunkler Nacht
 Von Berg und Thal und Flur,
 Und neues Leben reget sich,
 Erfreut ist die Natur.

Schön wie zum Fest des Herrn geschmückt
 Im holden Frühlingsskranz,
 Erhebt der Berge Gipfel sich,
 In ihrem Strahlen Glanz.

Die Lerche singt vergnügt ihr Lied
 Und schwingt sich hoch empor.
 Die Nachtigall im dunklen Hain,
 Erfreut des Wandrers Ohr.

Die Blume schließt den zarten Kelch
 Mild duftend wieder auf.
 Ein jedes Würmchen reget sich
 Beim neuen Sonnenlauf.

Es glänzt der Thau in Farbenpracht
 Die Winde athmen Duft,
 Und jedes Menschen Herz erquicket
 Die frische Morgenluft.

Der Landmann eilt ins Feld hinaus
 Und streut den Saamen hin,
 Der Morgensonne Strahl erhellet
 Ihm freudig Herz und Sinn.

Der Pilger eilet rüstig fort,
 Fühlt nicht der Reise Müh'n,
 Ihn freuet Gottes Morgenlicht,
 Ihm lacht der Saaten Grün.

D goldne Sonne! reich bist du
 An Freuden ohne Zahl.
 Du sendest Frohsinn in das Herz
 Durch deinen milden Strahl.

S. G.

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

7.

Es war nach der ländlichen Uhr schon
 spät am Abend, und die meisten Gäste der

Schenke hatten sich schon nach Hause begeben, als der Waldmüller noch durch die Scheune und den Stall sich ins Haus des Sonnenwirths schlich, vorsichtig durch das Guckfensterchen der Küche in die große Schenkstube spähte und die noch anwesenden Gäste musterte, die ihm wohl arglos scheinen mochten, denn er betrat, mit dem Resultat seiner Forschung zufrieden, mit Gewehr und Weidtasche die Schenkstube.

„Guten Abend, Manneler!“ rief er den beiden Gästen zu, die mit dem Sonnenwirth in einem Winkel neben dem mächtigen Ofen saßen, und in tiefes Gespräch verriest schienen; — „Branntwein, Gevatter!“ herrschte er dem Wirth zu, und legte die Doppelflinte und Tasche unter die Bank.

„Dho, der Waldmüller!“ rief der Schmied Wolff, der eine der späten Gäste, — „der kommt wie gerufen! Bist heute auch nicht in der Kirche gewesen, Konrad, sonst hättest Du der Sabbath nicht so entweiht!“

„Laß mich zufrieden!“ versetzte der Wilddieb unwirsch, und setzte sich mit dem Branntwein an den dunkeln Tisch gegenüber.

„Laß ihn, Wolff!“ sagte der Sonnenwirth, — „der alte Abraham hat's auf dem Gewissen, daß er den armen Burschen da zum alten Weib gemacht hat! Er und sein Geld und sein Herenmädel können noch Manchem den Kopf verdrehen, wenn der Herr aus der Stadt nicht Ernst mit der hochmüthigen Dirne macht!“

„Von wem spricht Ihr da?“ fragte Konrad plötzlich aufhorchend.

„Du kommst wohl eben von Hause? hast noch nicht gehört, daß der Bürgermeister zurück ist aus der Stadt und einen Herrn heimgebracht hat, der vermuthlich die Lotte heiern wird?“ versetzte der Sonnenwirth, „nun ist's auf einmal am Tage, warum das Mädel,

die doch nie mit einem Buben aus dem Dorfe gegangen ist, Dich so heimgeschickt hat; — einen Doktor von drunten herauf will sie heirathen, die Here, die Bauern sind ihr zu schlecht!“

Konrad murmelte einen Fluch in den Bart und stürzte seinen Branntwein hinunter.

„Nurgemach! der hat sie noch nicht!“ sagte der andere Gast, der dem Schmied-Wolff gegenüber saß, Jakob, der Zimmermann, dem da das Mädel zu gönnen, das wäre eine Schande für die Jungen im Dorfe; dem klopfen wir die Haut, dann geht er von selber heim!“

„Solche Herren sind hartschlägig,“ sagte der Sonnenwirth, „und um so viel Geld kann Einer wohl etliche Wochen mit Schwielen im Bette liegen! — Ich wüßte ein anderes Mittel, dem Mädel die fremden Freier zu vertreiben!“

„Ich auch,“ sagte der Waldmüller dumpf. — „Gott verhüt's, daß mir der Förster heute Nacht begegnet, wenn ich zu meinen Salzlecken auf dem Heuberg auf den Anstand gehe! — dem Stadtherrn kann ein tüchtiger Feldstein in einer dunkeln Nacht das Gelüste vertreiben, unsere Dorfmädel uns abzuspannen!“

„Bah,“ meinte der Zimmermann, „den fürchten wir nicht mehr, der ist schon verkauft. Nur noch ein paar Tage Geduld, und der Grünspecht sitzt im Gefängniß in Rothenburg; die Holzhaier werden's nicht um seinetwillen zu einem falschen Eid kommen lassen!“

„Sast Du seine Betrügereien verrathen?“ fragte der Waldmüller.

„Das hab ich,“ entgegnete der Zimmermann, — „ich hatte noch einen alten Span auf ihn, von damals, weißt Du, wo sie mich Wolle spinnen lernten, und da er nun meinem Buben und dem Sonnenwirth und Dir und den Andern das Mädel vor dem Munde

wegschnappen könnte, hat er fort müssen. Hatte ich nicht Recht?"

„Zu Jörgentag kommt Dein Jakob in Ur-
laub,“ entgegnete der Müller, „der wird ihm
manchmal im Forst draußen begegnen; ein
Kernschuß macht wenig Mühe und ein hohler
Baum ist ein guter schnell fertiger Sarg —
das wäre mir lieber gewesen, als der Ber-
rath an die Herrschaft.“

„Blut will Blut!“ entgegnete der Son-
nenwirth, — „so kommen wir nicht zum Ziel;
zehnmal schon bin ich draußen auf der Mühle
gewesen, um mit Dir unter vier Augen zu
reden, daß wir Dich zu unserem Komplott
bekämen, aber nie bist Du daheim!“

„Ich bin nirgends mehr daheim,“ erwi-
derte Konrad wild, — „mich jagt's vom
Bett auf in den Forst hinaus, mich treibt's
von der Mühle fort in die Einsamkeit, und
kein Tanz und kein Spiel freut mich mehr;
nur zweierlei wünsch' ich mir, dem alten Abra-
ham einzubrocken, was er mir verschuldet hat,
und dann recht schnell zu sterben, so von einer
Kugel etwa, oder sonst auf irgend eine Weise!“

„Du armer Narr!“ rief der Sonnenwirth
lächelnd, „um den Korb, den Dir das hoch-
müthige Dirnlein gegeben, magst Du Dich so
grämen? — dummer Tropf, wer Dich beißt,
den beiß' Du wieder!“

„Dem Mäd'el verdenk' ich nichts,“ ent-
gegnete der Wilddieb, „aber dem Alten ver-
zeih' ich's nimmer! — Seht, Mannen, es trägt
gar Mancher etwas unter dem Brusttuch, was
nicht Jeder weiß und wissen darf, und das
wurm't und sticht ihn immer wie ein innerer
Brand! Er möchte gerne den Brand dämpfen,
allein er hat Niemanden, der ihm beisteht, der
ihm sagt: So geht's, so magst Du es an-
greifen, und wenn Dir die Kraft fehlt, will
ich Dir helfen! — Ich habe früh meinen
Vater verloren, hab' wüß und wild gelebt,

dem meine Mühle ging gut, und des Geld's
hatt' ich so viel ich wollte, — meine Mutter
war schwach, und konnte meiner Rohheit nicht
widerstehen, und guten Rath hab' ich stets
verachtet; und draußen in der Fremde, die
ich noch jung aufsuchte, fand ich schlimme
Gesellschaft, die mich lehrte, was ich noch
nicht wußte, und . . . doch das kann ich
Euch nicht sagen! Genug, die Mutter schickte
mir immer Geld, so oft ich brauchte, und
nährte dadurch meinen Hang zum Müßiggang.
So sank ich immer tiefer, bis ich einmal in
Welschland, in Bologna, wo ich unter den
Soldaten war, in's Spital kam; — acht-
zehn Wochen lang lag ich am Zehrfieber dar-
nieder, und gar oft war mir's, als sei mein
letztes Stündlein da, die Kameraden und die
Aufwärter befohlen mich und warteten un-
geduldig auf meinen Tod und die Erbschaft,
die sie an mir machen wollten. Du, mich
schauert noch, wenn ich dran denke, wie es
damals um mich her zuging! . . . Wohl hun-
dert von den Kameraden lagen krank und kein
Tag verging, wo nicht ein paar gestorben
wären! Die Aerzte kümmerten sich nicht ein-
mal recht um die Kranken, weil sie denken
mußten: es sei nicht einmal viel Schade um
die wüßten wilden Kerle, die durch ihre Lü-
derlichkeit selber ihren Tod herbeigezogen!
Kaum lag Einer in den letzten Zügen, so
fielen die Krankenhüter über ihn her, zerrten
ihn aus dem Bette, schleppten ihn hinaus wie
einen Klotz, und in das Bette, das der An-
dere mit seinem Todesweiß benezt, kam
schon wieder ein neuer Fieberkranker, der kaum
das Wasser erhielt, um seinen glühenden Durst
zu löschen! Was wißt Ihr davon, was es
heißt, so lange achtzehn Wochen unter Ster-
benden und Kranken und Röchelnden zu liegen?
Was könnt Ihr wissen, was es heißt, zuzu-
hören, wie die wirren Fieberträume heut kund

geben, was so Einer erlebt von den alten Soldaten, die schon unter dem Bonaparte alle möglichen Feldzüge mitgemacht, die in Spanien, Griechenland, in Holland, Amerika, Indien, Egypten gedient haben? Wißt Ihr, was die Todesangst und die Fieberhitze damals an den Tag brachte, wie viele Vergehen, Trennbruch, Raub und Mord und alle Schleichigkeiten?! — Wie ich damals so hüßlos und verlassen dalag und stets den Tod mit all seinen Schrecken vor Augen hatte, da schlug mir das Gewissen peinlicher als je, und wie ein langer schwerer wüster Traum zog mein eigenes Leben an mir vorüber: ich heulte wie ein Verdammter, bat seit langer Zeit zum ersten Mal wieder Gott, er möge mich nur meiner Mutter wiedergeben und in die Heimath zurückkehren lassen, damit ich der guten Frau mein Unrecht abbitte, ihr das Leben erleichtere und ein wackerer Mensch zu werden trachte, — und Gott weiß es, es war mir Ernst damit!... Ich hätte nicht sterben können, und klammerte mich wie ein Wahnsinniger ans Leben an, so daß ich endlich langsam wieder genas! Weil ich noch schwach war, verwandte man mich nicht zum harten Dienst und ich konnte viele Freiheit genießen; die Mutter hatte mir Geld geschickt, und ich dachte von nun an nur darauf, wie ich mich frei mache und nach Hause kehre. In einer Nacht, als ich zum ersten Mal wieder einen fernen Posten bezog, und in der stillen dunklen Nacht unter den kalten Hallen des alten Klostersgebäudes auf- und niederging, das zum Magazin diente, kam mir die Sehnsucht nach der Heimath stärker als je; ich hatte fünfzehn Dukaten in meinen Beinkleidern eingeknäht, die mir schon nach Hause helfen konnten; — der Kamerad, der mir zunächst stand, war ein junger Schweizer, den auch das Heimweh plagte; zu ihm ging ich und wir

wurden Eins, daß wir noch vor der Ablosung mit einander desertiren wollten. Gesagt, gethan! wir nahmen den Weg unter die Füße, und kamen glücklich ins Gebirg und von hier über die Gränze! — — Wie ich heimkam, wißt Ihr ja; die alte Mutter lang zum Tode krank und meine Rückkehr vermochte ihr nicht mehr das Leben zu geben — nur drei kurze Wochen konnte ich sie noch pflegen, um ihr zu zeigen, daß ich wirklich und im Ernste ein Anderer geworden war. Als sie endlich sterben mußte, konnte sie sich doch mit der Hoffnung trösten, daß ich ihrer Liebe nicht unwerth gewesen sei, und lieb hatte sie mich gehabt — recht lieb, trotz meiner Fehler. — „Konrad,“ sagte sie zu mir eine Stunde vor ihrem Tode, — „Dein Vater hat stets ein wüstes Leben geführt und Dir von Jugend auf ein schlechtes Beispiel gegeben; all mein Leben lang mußte ich fürchten, daß ich in meinen alten Tagen noch einmal durch Gure Schuld von Haus und Hof getrieben werde, wiewohl ich Alles aufbot, das Hauswesen durch Sparsamkeit und Fleiß aufrecht zu erhalten; ich wollte mir einen Nothpfennig sichern, und darum hab' ich stets eine Nebentafel geführt und viel Geld bei Seite gethan, daß es jetzt wohl mehr sein mag, als die Schulden betragen, die auf unserem Gute lasten; das Alles vergrub und versteckte ich wohl, auf daß es Niemand von Euch fände; sollte ich noch vor Euch sterben und das Geld mir nutzlos werden, so wollte ich's demjenigen von den Blutfreunden entdecken, der seiner am würdigsten wäre. Der liebe Gott hat's indes nicht gewollt, daß ich von dem Nothpfennig Gebrauch machen mußte oder das Geld an Fremde kam, und jetzt magst Du es haben; unter dem Aschenloch des Herdes liegt's in lauter blanken Thalern. Nimm Du es jetzt, werd' ein braver ehrlicher Mann, und

nimm Dir ein tüchtiges Weib, die Dich von Müßiggang und Verschwendung abhält: der Bürgermeister ist ein braver Mann, und sein Mädchen das beste und fleißigste und reichste rundum; sprich mit ihm, und erzähl' ihm Alles, vielleicht glaubt er Deinem guten Willen und giebt sie Dir zum Weib!....“

„Oho, ein braver Mann!“ rief der Sonnenwirth, — „ein Erbschleicher ist er, ein Hallunke!“

„Er ist ein schlechter Mann, er hat sein Wort gebrochen!“ fuhr Konrad fort, — „der Bürgermeister war meiner Mutter Kriegsvogt, und wird wohl oft auch mit ihr drüber gesprochen haben! Genug, als ich sie begraben hatte, ging ich zu ihm, sprach mit ihm und seinem Frieder selig über Alles, und gestand Ihnen Alles — was ich sagen durfte. Der Frieder war mein Schulkamerad gewesen, und mochte mich wohl leiden. „Sieh,“ sagte er, „wenn es Dir in einem Jahre noch so ernst ist mit den guten Vorsätzen wie jetzt, wenn Du durch Dein Betragen den Beweis geliefert hast, daß Du halten kannst, was Du versprichst, so will ich selber der Lotte beibringen, daß Du sie glücklich machen wirst!“ — „Ja,“ setzte sein Vater hinzu, „das thu' ich auch, und einstweilen hast Du mein Wort, daß Du in diesem Falle auf die Dirne zählen darfst!“

„Du Narr!“ rief der Sonnenwirth, wie mein Weib starb, hat mir der Abraham fast das Gleiche gesagt! Wär' der Geldsegen von dem Holzmichel nicht gekommen, so wär' ich vielleicht lange vor Dir der Lotte Mann geworden!“

„Wer kann's dem Alten verdienen, daß er Euch Beiden Hoffnungen machte,“ fragte der Schmied Wolff, — „ein erfahrener Fuhrmann hat allzeit ein paar Nothstränge bei sich!“

„Nun ist aber Alles aus!“ rief Konrad, die Faust auf den Tisch schmetternd, und sprang empor, — „wofür hab ich nun ein ganzes Jahr lang mich gezwungen, bieder und gut zu sein, Jedwem Recht zu thun und alle meine alten Laster aufzugeben? Wofür war ich nüchtern und fleißig und sparsam? — Das Mädchel ist vielleicht zu gut für mich, aber sie wäre doch mein Weib geworden, wenn der Vater sie nicht verhezt hätte! Daß sie mich heimschickte, nehm' ich ihr nicht übel, denn sie traut mir nicht, aber ihr Vater wußte es, daß ich ernstlich besser werden wollte!“....

„Der arme Schelm!“ lachte der Schmied, — „meint, er könnte sich weiß brennen, weil er ein paar Monden den Duckmäuser gespielt! O warte nur, die Weiberei vergeht Dir, bist Du nur erst wieder unter den rechten Leuten!“

„Ja wahrhaftig, für einen Heuchler haben sie mich gehalten, und glauben mir nicht!“ brüllte Konrad dumpf, — „Branntwein her! Wenn man mir den Weg zur Besserung abschneidet, will ich wieder werden, wie ich zuvor gewesen!“

„So recht, Junge!“ rief der Zimmermann, „laß nur erst meinen Jakob da sein, das ist ein starrer Kerl geworden unter den Soldaten! Was wir nicht wissen, weiß der vielleicht!“

Der Schmied stand auf und schlug Konrad auf die Schulter, als dieser mit hastigen Schritten in der Trinkstube auf- und niederging. — „Laß Dir Eins sagen Waldmüller: ein rechter Mann läßt sich nicht ungestraft am Narrenseil herumführen, und willst Du der Lotte nichts verdienen, so vergiß es wenigstens nicht, dem hochmüthigen Alten seinen Theil heimzugeben.“

„Donner und Blitz!“ rief der Wittdieb, „wer zweifelt denn daran, daß ich's thun will! Gib mir ein Mittel an, und der alte

Abraham und sein künftiger Schwiegersohn müssen büßen, daß man mich um meine Besserung, um mein Lebensglück betrogen!“

„Waldmüller, so bist Du uns recht,“ rief der Sonnenwirth, „komm', schlag' ein, daß es Dir Ernst ist, und wir geben Dir die Mittel an, den Alten zu schröpfen, und das Mädcl für Einen von uns zu behalten, den das Loos bestimmen soll.“

„Sagt mir erst, was Ihr thun wollt, ehe ich einschlage,“ versetzte der Wilddieb; da tönte von draußen herein ein gedämpfter langgezogener Piff, der des Waldmüllers ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Hastig zog er das Doppelgewehr und die Waidtasche unter der Bank hervor und wollte hinauslaufen.

„Wohin so eilig?“ riefen die Andern.

„In den Wald, es ist Mitternacht, der Weg ist weit,“ gab Konrad zur Antwort; „wenn ihr mehr von mir wollt, trifft Ihr mich morgen zu Hause.“ Mit diesen Worten eilte er rasch zur Thüre hinaus und durch Stall und Scheune ins Freie. —

„Der wird unser,“ sagte der Schmied, „ein solcher Bursch ist nicht zu bezahlen, der schlägt zu und fragt nicht wohin. Er muß die Faust sein, und wir bleiben hübsch zu Hause und machen nur die Pläne, die er ausführt. Pakt man ihn, so ist er zu ehrlich um zu schwagen.“

Wir verlassen nun das saubere Kleeblatt, dessen Anschläge der spätere Verlauf unserer Geschichte in ein näheres Licht setzen wird, und kehren zu Lotten und ihrem Vater zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der Brunnen der Liebenden.

(Fortsetzung.)

Das Erstaunen des jungen Mannes ward durch Alles dieses auf's Neueste gesteigert. Er blickte längere Zeit rings umher. Es gab keinen Gegenstand in der Nähe, der ihm die Gestalt, die ihn hierher geführt, hätte verbergen können. So wie er sein Auge nach dem Platze wandte, wo jener sonderbare Nebel anstieg, hatte auch jenes überraschende Schauspiel aufgehört und der Mond schien nach wie vor in ungetrübter Klarheit.

Längere Zeit weilte der junge Türke noch auf dem Platze. Er betrachtete alle Gegenstände rings umher, und beschloß, den Platz, wo er sich befand, morgen bei Tageslicht zu besichtigen. Genau prägte er sich den Punkt ein, wo seine Führerin gestanden, eben so den wo der Nebeldampf sich erhoben hat. Zum Ueberfluß legte er ein Paar von der Mauer herabgefallene Steine auf beide Plätze.

Ogleich er nun nach seinem Gemach zurückkehrte, brachte er den Rest der Nacht dennoch schlaflos zu. Der Gedanke an die Erscheinung ließ ihn kein Auge schließen. Erst als es Tag war, machte sich die Gewalt des Jugendschlafes geltend, und der Mittag nahte schon, als Abdallah in das Zimmer seines Herrn trat und diesem meldete, daß der Schloßherr angekommen sei. Mit Jubel empfing Omar diese Nachricht. Er legte seine besten Gewänder an, um sich jenem würdig vorzustellen, und vor den Jungling heute erblickte, hätte ihn für einen jungen Sultan halten können; so schön erschien er in dem vollen Glanze der Kleidung und der köstlichen Waffen.

Sein Verlangen vor den Grafen gelassen zu werden, ward bald erfüllt. Er traf ihn in der großen Schloßhalle in einem lebhaften

Gespräch mit seiner Gemahlin. Beide schienen ziemlich aufgeregt, und der Graf runzelte verdrießlich die Augenbraunen, als Omar ins Zimmer trat.

„Du bist ein Kaufmann aus Adrianopel?“ sagte der Magnat, als sich der Jüngling bescheiden verbeugte. „Du kommst die Gefangenen loszukaufen? — Sie sind mir nicht feil. Ich brauche Sklaven; die doppelte, die dreifache Zahl möchte ich haben, um ein schweres Werk auszuführen.“

„Dies, o Herr,“ entgegnete Omar, „würdest Du eben so leicht und besser mit gedungenen Arbeitern für das Geld, das ich Dir anbiete, ausführen können.“

„Ich will aber nicht,“ erwiderte rauh der Graf. „Gedungene Arbeiter sind mir zu lässig; ich habe Proben davon. Ueberdies brauche ich viele Hände.“

Der junge Türke drang mit aller Macht der Darstellung in den Grafen, er suchte auf dessen Großmuth, wie auf dessen Mitleid einzuwirken, er bot ihm bedeutende Summen, Alles war umsonst. Je dringender der Jüngling bat, mit desto größerer Hartnäckigkeit schlug der Graf die Bitte ab und sagte ihm endlich rund heraus, daß er das Zimmer und die Burg verlassen möge.

„Gewähre mir,“ sprach Omar kleinlaut, „nur eine einzige Bitte. Ich hoffe dies um so mehr, da ihr das Hinderniß, das Du erwähntest, nicht im Wege steht. Es ist dies die Auslösung der Sklavin, welche Du Deiner Gemahlin geschenkt hast. Diese hat auch bereits dazwischen gewilligt.“

„Hat sie?“ fuhr der Graf zornig auf. „Nun, bei Sanct Stephan — das heißt: meine Geschenke ehren.“

„Ich that es auf die dringenden Bitten dieses jungen Mannes, und in der Voraus-

setzung, daß Ihr, mein Gemahl, es genehmigen würdet,“ sprach die Gräfin ängstlich.

„Und dies letztere ist nicht der Fall,“ rief der Magnat heftig. „Ich gab sie Euch zur Dienerin, aber nicht daß ihr Handel mit ihr treiben solltet.“

„Mein Gemahl! — Diese Beschuldigung!“ sprach die Gräfin, im Innersten empört. — „Geruht,“ setzte sie hinzu, „Euer Geschenk zurückzunehmen.“

„Wohl. Das thue ich. Und ich verkaufe die Sklavin um keinen Preis,“ schrie der Magnat im höchsten Zorn.

„Herr, — Herr, — Ich bitte Dich sei gnädig; — bestimme den Preis, sei er auch noch so hoch. Das Mädchen ist meine Braut,“ jammerte Omar.

„Gleichviel. Die Sklavin bleibt mein. Durch Euerer Säbel, Ihr ungläubigen Hunde, ist manche Christin um ihren Bräutigam gekommen,“ rief der Graf.

„Ich will Dir dienen! Ich will längere Zeit Dein Sklave sein, nur gib mir Zoroja!“ bat Omar mit auf der Brust gekreuzten Händen. „Sage Herr, was ich thun soll. Alles, Alles soll geschehen.“

Dem Magnaten schien plötzlich ein Gedanke durch den Kopf zu fahren.

„Verstehst Du Dich auf Wasserbaukunst?“ fragte er. „Ihr Ungläubigen habt ja überall Springbrunnen und Wasserbecken.“

„Allerdings!“ erwiderte Omar lebhaft. „Mein Vater — ich will sagen Pascha Selim Meinkli — ließ herrliche Wasserleitungen und Brunnen, ganz nach dem Muster derer zu Stambul, anlegen und mir ward die Aufsicht übertragen. Ich darf wohl sagen, daß ich die Sache aus dem Grunde verstehe.“

(Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Der Winter ist in mehreren Theilen Afrikas so heiß und trocken gewesen, daß schon jetzt die Heuschrecken sich wieder zu zeigen anfangen. — Der Frühling ist in Algerien außerordentlich vorgerückt. Doch es hat nur 4 bis 5 Tage geregnet, was nicht genug ist. Man hofft auf einen feuchten März. Das Getreide ist schon sechs Zoll hoch, die Wiesen wundervoll grün. Die Orangen blühen und erfüllen Alles mit ihren Düften, auf dem Markt sieht man Erdbeeren und in allen Gärten Rosen.

Im Großherzogthum Hessen ist das Verbot ergangen, Kartoffeln an Branntweinbrenner zu verkaufen. Wer das Verbot übertritt, wird für jedes Malter Kartoffeln um 2 Gulden gestraft.

(Ein neuer Komet.) Die Astronomen sind jetzt äußerst fleißig im Entdecken. Pater di Vico zu Rom hat am 24. Januar einen neuen Kometen entdeckt.

(Ein altes Pariser Geheimniß.) Der Constitutionel erwähnte neulich einer Baustelle in Paris, welche schon seit längerer Zeit wüste lag und bemerkte dabei Folgendes. Als man den Grund des Hauses, welches zuletzt hier gestanden, ausgrub, fand man eine wohlerhaltene Denkmünze mit der Inschrift: „Hütet euch, diesen verfluchten Ort zu bebauen.“ Es ergab sich in Folge angestellter Nachforschungen, daß hier vor Zeiten das Haus jenes Fleischers gestanden hatte, welcher Menschenfleisch verkaufte. Die Stätte dieses Hauses hatte stets wüste bleiben sollen, doch war einem vornehmen Manne

gestattet worden, ein Haus dahin zu bauen, unter der Bedingung, daß dies das letzte sein sollte.

(Eile mit Weile.) Vor einiger Zeit lief in der langen Friedrichsstraße zu Berlin ein Barbier mit geflügelten Schritten über den Bürgersteig hin, daß er einen dicken Herrn bald umrannte. Dieser drehte sich um und rief: „He, Freundchen! Haben Sie ein Bißchen Zeit?“ Der Barbier nickte und sagte entzückt: „O ja, mein Herr, o ja!“ „Nun dann laufen Sie nicht so,“ erwiderte der Dicke und ging fort.

Das fünfjährige Söhnchen eines reichen Hauses gab der französischen Gouvernante einen Schlag ins Gesicht. Die Mutter sah es und rief: „Liebes Kind, immer mit der linken Hand! Willst du dir das nicht endlich abgewöhnen?“

In Barcelonette, bei Barcelona, erwachte kürzlich bei dem Begräbniß eines 16jährigen jungen Menschen dieser wieder im Sarge und klopfte an die Sargdecke. Der Sarg wurde geöffnet, der Kranke nach seiner Wohnung zurückgeschafft, und man hat Hoffnung, daß er geneset.

Auflösung des Räthfels in No. 12:

Rauschgold.

Räthsel.

Das erste rauscht vom Wind bewegt,
Das zweite sich im Wasser regt.
Das Ganze schreit und ist nicht still,
Wenn sich das Wetter ändern will.

⚡ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerationspreis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.